

Kofelieferung von den Syndikaten unabhängig zu machen, je nach der Art ihres Betriebes Kofeliefererwerke oder Kofelieferer erworben und sich dadurch freie Hand in ihrer Produktion gesichert. Der Umstand, daß die Werte in der jetzigen glänzenden Zeit mehrfach ihren Betrieb einschränken mußten, weil ihnen das Heizmaterial fehlte, erklärt das Streben, sich in dieser Hinsicht auf eigene Füße zu stellen, zur Genüge. Wenn in früherer Zeit schlechter Geschäftsgang manchmal dazu geführt hat, zur Verringerung der Generalunkosten verschiedene Betriebszweige in einer Hand zu vereinigen, so ist diesmal der gute Geschäftsgang die Ursache für die weitere Ausdehnung der großen Betriebe geworden. Ob diese Verschmelzung verschiedener Betriebe zu einheitlich geleiteten Riesentermen weitere Fortschritte macht, wird man abwarten müssen. Jedenfalls stehen wir hier einer beachtenswerten wirtschaftspolitischen Erscheinung gegenüber.

Politische Umschau.

Freiberg, den 18. Juli.

Von der Nordlandsfahrt des Deutschen Kaisers wird gemeldet: Der Kaiser unternahm mit dem gesamten Gefolge am Sonnabend einen Ausflug nach dem Romsdal und kehrte spät abends nach Molde zurück. Dort fand Sonntag am Vormittag der „Hohenzollern“ Gottesdienst statt. Der Kaiser bleibt auch Montag noch in Molde. Es werden Spaziergänge am Ufer unternommen, und der Kaiser nimmt Vorträge der Vertreter des auswärtigen Amtes und der Kabinette entgegen. Das Wetter ist andauernd schön. An Bord Alles wohl.

Die Thatsache, daß die Beziehungen Deutschlands zu Ostasien in kommerzieller Hinsicht sich immer mehr erweitern, kommt auch bei dem Schutze von Waarenzeichen zum Ausdruck. Unter den auf Grund des Gesetzes vom 12. Mai 1894 geschützten Zeichen findet man nämlich in neuerer Zeit mehrfach schon Zeichen chinesischer und japanischer Art. Die Zeichen werden in die Zeichenrolle gewöhnlich für hunderte und tausende von Gebrauchsgegenständen eingetragen, deren Vertrieb sich in Ostasien verlohnt. Namentlich Hamburger Firmen beteiligen sich an diesem Vorgehen.

Die neueste Nummer des „Globe“ ist ganz von einem Artikel über die Karolinen von H. Singer ausgefüllt. Am Schlusse der hochinteressanten geographischen und ethnographischen Arbeit heißt es: „Wir glauben, die Deutschen sind hier einmal ausnahmsweise nicht zu spät gekommen. . . . Es liegt ein wichtiges weltpolitisches Moment in der Thatsache, daß die deutsche Flagge fortan in einem außereuropäischen Meer von ungeheurer Ausdehnung die allein herrschende sein wird. Das Deutsche Reich in der Südsee wäre überdies gesunken, wenn die Karolinen eine andere Macht an sich gebracht hätte, und ein Rückschlag nicht nur auf Deutschlands Machtstellung in Ozeanien, sondern auch in Ostasien wäre wohl die Folge gewesen. Würden die Karolinen zum Kauf ausgetobten, so dürfte sie nur Deutschland kaufen; es ist oft politisch klug, etwas zu erwerben, nur damit es ein anderer nicht bekommt. Ist es uns außerdem noch möglich, die Produktionsfähigkeit der Inseln zu heben, dann um so besser. Es giebt auf

einigen von ihnen viel werthvolles Bauholz, und es steht wohl auch außer Frage, daß die Kopragewinnung auf den Karolinen und den Palau-Inseln einer ganz erheblichen Steigerung fähig ist. Es wird aber Sache des Reichs sein, die private Initiative zu ermuntern, ihr die Wege zu ebnen, die ihr trotz ganz ansehnlicher Leistungen unter der spanischen Miswirtschaft doch recht unbequem und hindernißreich gewesen sind. Die Arbeiterfrage wird sich lösen lassen, wie das trotz aller schlimmen Prophezeiungen auch schließlich in Ostasien gelungen ist, und unter dieser Voraussetzung wird die Absicht der Saluit-Gesellschaft, hinfort auch Plantagenbau auf den größeren Inseln zu versuchen, vielleicht zum Erfolg führen. Sie glaubt, daß die ziemlich zahlreiche Bevölkerung der niedrigen Inseln sich zur Arbeit sehr wohl verwenden ließe.“

Reuß k. u. f. ist zwar nicht mit dem deutschen Reich in Allem einverstanden, wagt aber peinlich über den Geist der von dem Reich geschlossenen Verträge. Und so ist denn nun auch die Gründung einer Zweiggruppe des Alldeutschen Bundes von der dortigen Regierung verboten worden, weil der von den Alldeutschen geführte Kampf für das Deutschtum in Oesterreich einer Verletzung der Integrität und Selbstständigkeit des verbündeten österreichischen Staates gleich zu erachten sei.

Der in den lippeischen Thronstreitigkeiten viel genannte Archibrotth Berkeimer in Detmold ist jetzt definitiv von dem Amt als Vorstand des fürstlichen Haus- und Landesarchivs entbunden worden. Das gegen Berkeimer eingeleitete Strafverfahren wegen Verletzung der Amtspflicht, auf den Thronfolgestreit bezüglicher Aktenstücke hat bekanntlich mit seiner Freisprechung geendet.

Der „Darmstädter Zeitung“ zufolge ist Landgerichts-Direktor Kühle auf sein Ansuchen pensionirt worden mit dem Bemerkten, daß die Pensionirung ohne Einfluß auf das anhängige Verfahren sei.

Die zweite heftige Kammer hat kürzlich beschlossen, eine Junggefallensteuer einzuführen. Der Ausschuss der ersten Kammer ist aber diesem Beschluß nicht beigetreten.

Oesterreich-Ungarn. Die Kundgebungen in Fernald aus Anlaß des Gründungsfestes des Sokolistenvereines „Fügner“ vom Sonnabend Abend wiederholten sich in der Nacht zum Montag. In einem Gasthaus hatten sich etwa 300 Studenten zu einer Kneipe versammelt. Als sie nach einiger Zeit die „Wacht am Rhein“ anstimmten, wurden sie von einem Polizeikommissar zur Ruhe aufgefordert; die Studenten verließen darauf das Lokal und demonstrieren auf der Straße durch Ruß. Die Sicherheitswache gestreute die Ansammlung, ohne daß es zu Zusammenstößen kam; Verhaftungen wurden nicht vorgenommen. — Die Meldung einiger Blätter von schweren Verwundungen mehrerer Sokolisten am Sonnabend ist unzutreffend; es wurden fünf Sokolisten leicht verletzt, was dieselben nicht hinderte, an der Gründungsfeier weiterhin theilzunehmen.

Die Wiener „Allgem. Ztg.“ bestätigt, daß Oberleutnant Mattacich-Keglevich beim obersten Militär-Gerichtshof um die Revision seines Prozesses, in dem er vom Ugramer Kriegsgericht wegen Wechselfälschung zu sechs Jahren Kerker verurtheilt wurde, nachgesucht habe. Die „Allg. Ztg.“ erklärt es aber für

unrichtig, daß Mattacich sich dabei auf die Verhängung des Kuratels über die Prinzessin Louise von Coburg wegen Schwachsinns berufen habe. Er führt vielmehr andere Thatsachen an, um seine Unschuld zu beweisen. Man glaubt aber, Mattacich habe keine Aussicht auf Annahme der Revision, da erwiesen sei, daß er Wechsel auf den Namen der Kronprinzessin gefälscht und die Valuta hierfür theilweise zur Tilgung seiner Schulden verwendet habe.

In der Artillerie-Kaserne in Triefst sind 86 Soldaten unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Durch einen unglücklichen Zufall war Arsenik unter das Kochsalz gerathen.

Frankreich. Während neulich in anscheinend amtlicher Form gemeldet wurde, das Kriegsgericht in Rennes werde am 18. August zusammentreten, wird jetzt, ebenfalls in anscheinend amtlicher Form versichert, der Zusammentritt des Kriegsgerichts werde zwischen dem 1. und 6. August erfolgen. Auch über die vermutliche Dauer der Verhandlungen gehen die Angaben weit auseinander. Die eine Voraussage nimmt eine dreiwöchige Dauer des Prozesses in Aussicht, die andere eine Dauer von wenigen Tagen. Für diese Berechnung spricht die Mittheilung des Kriegsministers General Gallifet an den Ministerpräsidenten, er habe Kenntniß erlangt, daß der Vorsitzende des Renner Kriegsgerichts entschieden habe, Quésnay de Beaurepaire ausschließlich über die dem Kriegsgericht vom Höchsten Gerichtshof zur Entscheidung zugewiesene Frage als Zeugen zu vernehmen. In dieser Bestimmung des Kriegsgerichtsvorsitzenden scheint eine Gewähr dafür zu liegen, daß das Kriegsgericht sich überhaupt streng an die ihm vom Kassationshof vorgezeichnete Marschroute halten und allen Redungen und Anstachelungen der Nationalisten zum Trost sich auf die Beantwortung der Frage beschränken werde, ob Hauptmann Alfred Dreyfus die im Vorderbau aufgezählten Schriftstücke verrätherisch ausgestellt habe, wiewohl dieses Vorderbau nicht von ihm herrührt. Hält sich das Kriegsgericht hieran, dann ist nicht abzusehen, wie der Prozeß sich durch drei Wochen hinziehen sollte. Von guter Vorbedeutung für die Verhandlungen in Rennes ist die Gelassenheit, mit der die ungeheure Mehrzahl der Franzosen ihnen entgegensteht. Seit dem Augenblicke, da Hauptmann Dreyfus wieder den französischen Boden betreten hat, ist eine sinnfällige Verminderung der früheren Erregung eingetreten, die trotz der unablässigen Versuche der Nationalisten, neuen Gärstoff in die Massen zu werfen, täglich fortschreitet. Wohl läßt und bekamirt Herr Déroulède mit erfreulicher Ausdauer auf dem Markte der Offenlichkeit, aber ihm fehlt gegenwärtig jeder Resonanzboden. Die Hand voll Leute, die ihn umjubeln, sind ein kläglicher Ueberrest seines früheren Massenanhanges. Allerdings wäre es verfrüht, zu meinen, Déroulède habe nun seine Rolle, wenigstens in der „Affaire“, ausgespielt; nirgend so schnell wie in Frankreich dreht sich das Rad und wechselt der Wind der Volksgunst, von heute auf morgen kann der „Barbe de Reboude“, die „Trompette“, die man nicht zerbrechen soll, wie General Roget gesagt hat, wieder obenauf sein. Der Trumpf, auf den er in den letzten Tagen seine Hoffnung gesetzt hatte, hat verjagt: Major Marchand hat sich die Huldigungen der Nationalisten behaglich gefallen lassen, auch hin und wieder flüchtige Boulangerposten eingenommen, aber

Die Sonne.

Roman von Anton v. Perfall-Schliersee.

(88. Fortsetzung und Schluß.) Nachdruck verboten.)

Da aber brauste Beroni auf, sie vergaß ganz den gewöhnlichen Respekt vor der Herrschaft. Ob es denn überhaupt keine Mannshüter mehr gebe auf der Welt! Wenn er die Johanna vielleicht gern hätte, könnt' doch alle Berühmtheit und alle Mädel der Welt nichts mehr daran ändern.

Als sie einige Tage darauf Johanna wieder einmal in Gedanken verloren in der Weisblattlaube neben dem Küchengarten sitzen sah, ging sie, die Schürze voll duftenden Gewürzkräutern, an ihr vorüber und flüsterte ihr zu: „Kummer'n's Ihna nicht, Lieb's Fräul'n, er kommt schon!“

Johanna fuhr erschreckt auf. „Wer denn, Beroni?“ „Der Herr Maler! Ich hab' ihm ein Briefel geschrieben!“ Sie lächelte dabei so gutmüthig, pfiffig, und verschwand rasch, ehe Johanna erwidern konnte, im Gebäude.

Das Mädchen sah ihr traurig nach. O Du gute, liebe Beroni, dein Briefel ist vergeblich geschrieben, es wird ihn nur schmerzlich erinnern an das, was er auf immer verloren glaubt. Sie freute sich aber im Stillen über diesen Schmerz, den ihm die Beroni bereite.

Marius' Briefe über das Befinden Ringelmanns waren stets nur an Frau Regina gerichtet. Der Zufall war ein verhältnißmäßig befriedigender: der Amtmann ertrug sein Schicksal mit Ergebung, wenn auch tief gebeugt. Seine gesunde Natur widerstand auch diesem schweren Angriff, und sein einziger Gedanke war, nach Hause zu seinen Lieben, an den einzigen Ankergrund, der seinem wackelnden Lebensschiff noch geblieben. Doch Johanna's geschah in diesen Briefen nie mit einer Silbe Erwähnung, obwohl Regina es nie veräumte, in ihrer Erwiderung den Namen irgendwie einzuflechten. Das härmte sie arg. Wo hatte nur dieser Mann mit dem Goldherzen seine Liebe hingebracht? Sie hatte nur mehr eine schwache Hoffnung auf die Rückkehr des Vaters. Vielleicht brachte sie Beiden Heilung, der Mutter und Schwester.

Es war in den ersten Tagen des Juni, ein weicher Sommerabend. Frau Ottilie hatte seit einer Woche zu Bett gelegen. Der Arzt machte ein bedenkliches Gesicht; wenn sich die Ernährung nicht bald hob, war das Schlimmste zu fürchten. Man brachte die Leidende auf seine Anordnung Nachmittags in das Freie, in das windgeschützte Gärtchen hinter dem Adler. Sie weigerte sich entschieden, vor Sonnenuntergang auf das Zimmer gebracht zu werden. Der Malzluft, behauptete sie, stärke sie wunderbar, welcher von der Brauerei herüberwehte. Der Abend war mild, und so gab man nach. Johanna und Regina leisteten ihr Gesellschaft. In weiche Kissen gebettet, blickte sie hinaus in die weite Landschaft; der Garten befand sich auf dem ehemaligen Befestigungswall Langfelden's und bot herrliche Aussicht. Das Leid hatte dem schönen Antlitz längst alle Härte genommen, ihm eine neue, schwermüthige Jugend verliehen.

Die Sonne sank hinter den waldigen Hügel, Purpurgluth hinausgleitend über Wald und Flur. Frau Ottiliens Blick haftete auf ihr. Jetzt war nur mehr eine rothe Scheibe zu sehen, die Buchenkrone erzitterte in ihrer Gluth — dann nur mehr ein rother, strahlenloser Punkt. Auch der erlosch. — Sie winkte mit der schwachen, durchsichtigen Hand einen Abschiedsgruß — Johanna und Regina ahnten, was sie damit sagen wollte, und drückten sich, von der Wehmuth naher Scheidung erfaßt, innig an sie. Sie legte den Arm um ihre Hüfte und sah sie lange an. „Wenn der Papa kommt, so sag ihm, es wäre ein schlechtes Gleichniß gewesen, das von der Sonne, auf das ich mir soviel eingebildet, und ich hätte es ihr feierlich abgeben, eben jetzt.“

„Du wirst es dem Papa selbst noch erzählen, und er wird herzlich lachen dazu,“ meinte Johanna.

Doch Frau Ottilie schüttelte das Haupt. „Schwerlich, mein Kind, ich hab's auch wirklich nicht verdient.“

Da rollte ein Wagen durch den Thorweg des Adlers in den Hof. Frau Ottilie horchte auf. Eine lebhafteste Anruhe ergriff sie.

Da kam der Adlerswirth haltig die Treppe hinauf. Ein großer Schreck über eine große Freude verrieth sich in seinem Antlitz. „Bliebt!“ rief er. „Es ist besser hier in der freien Luft! — Mama fassen Sie sich, eine große Freude erwartet Sie!“ Schon war er wieder verschunden. Frau Ottilie starrte, die Arme um den Nacken ihrer Kinder, welche sie stützten, auf die schmale Treppe, welche hinaufführte.

Da hob sich ein schneeweißer Scheitel — sie stieß einen durchdringenden Schrei aus und wollte rückwärts eilen, die Schwestern hielten sie zurück. Da sank sie in die Knie und streckte die Arme aus. — Der Gatte stand vor ihr — Ringelmann! Sie umfaßte seine Knie, er hob sie auf mit der Kraft eines Jünglings und drückte sie an seine Brust. Es gab keine Worte für Beide. Hinter den Buchen verglomm die letzte Gluth, sanfte, blaue Schatten kamen gezogen. Johanna trat vor gegen die Treppe — mit pochendem Herzen — Niemand! Er kam allein — wie Frost packte es sie.

Da löste sich eine Gestalt aus den dunklen Schatten der Loguhede, kam auf sie zu — Marius!

Es war ein elementarer Aufschrei, jede Schranke der Sitte verhöhnt. Zwei Arme fingen sie auf, ein Kuß brannte auf ihren Lippen. „Johanna!“

Das war zu viel des Glückes für Frau Ottilie. Sie sah nur noch das Paar auf sich zukommen, dicht umschlungen. Dann schwanden ihr die Sinne.

Zur Ruhe gebracht, erwachte sie wie aus einem süßen Traum. Sie erzählte ihm dem Arzt, der vor ihr saß, und meinte, das sei eine gute Vorbedeutung. Dieser hörte sich wohl, sie aufzuklären. Er wußte nur zu gut, welche Vorbedeutung der Traum für Frau Ottilie hatte, eine neue Aufregung mußte seine Verwirklichung nur beschleunigen.

Marius fragte vor Allem nach Beroni. Erröthend führte ihn Johanna zu ihr in die Küche.

„Na, da ist er ja!“ rief sie strahlend vor Freude, „wenn ich einmal schreib', dann steck's halt.“

„Ja, es hat auch gesteckt, Beroni, wie jede Wahrheit. Da lies einmal, Johanna, wie sie mich herunterkankelt.“ Marius reichte ihr den Brief, mit den großen, ungesägten Schriftzügen.

„Mein verehrter Herr Maler. Wissen Sie was? Sie sind ein rechter Dicksopf! Alles in Ehren, unserem hat ja auch seinen Stolz, aber ein Mädel, das man doch einmal gern hat — das läßt man nicht so mir nichts Dir nichts langsam verhungern! Jawohl, verhungern! Denn das thut mein armes Fräulein Johanna aus lauter Lieb' zu Ihnen. Wenn das unserem aus nicht so begreifen kann, das mit den Malern nie gen' g'habt hat, weiß alle mit einander nicht viel Nuß sein soll'n — sagt man! Nein — das thut man nicht, und wenn's weiß Gott was verbrochen hätt'. Sie hat aber nix verbrochen, die Johanna, im Gegentheil, Sie sind an Allem schuld, mit Ihrer ewigen Herumduderei, die kein rasches Mädel nicht in b' Läng' vertragen kann. Also kommen's, und zwar schnell, wenn Ihnen auch an der Achtung von so ein Kuchelmensch, wie der Beroni, wenig g'legen sein wird. Es handelt sich um's Essen bei mein' lieben, guten Fräulein, und weil man ohne Essen nicht leben kann, um's Leben! Nix für unguet, aber ich ihu' für mein Fräulein nach, ganz was Anderes, als ein Briefel schreiben. Ihr' alte Verehrerin Beroni Käsbach, Köchin im Adler.“

Johanna las den Brief, unter Thränen lächelnd, dann fiel sie Beroni um den Hals und küßte sie unzählige Male.

„Und wenn Beroni den Brief nicht geschrieben?“ fragte Johanna den Geliebten.

Hätte sie noch vierzehn Tage ausgehalten? fragte Marius lachend Beroni.

„Hören Sie ihn?“ erwiderte diese. „Ja, die glauben so was nicht. Einer wie der Andere! Und darum sage ich allweil, nur sich den Appetit nicht verderben lassen.“

Gegen Mitternacht wurde der Zustand Frau Ottiliens bedenklich. Die barmherzige Schwester schickte nach dem Bezirksarzt. Ein heftiger Fieberanfall drohte rasch die letzten Kräfte zu verzehren, die Herzschwäche vermehrte die Gefahr. Er konnte es nicht verantworten, seinen Plan, jede Erregung von der Kranken fern zu halten, durchzuführen, und ließ die Familie rufen.

Frau Ottilie blickte mit einem weltentrichteten, seltsamen Stauern auf die ihr Nahenden, das junge Paar, den Kreis mit dem schneeweissen Haar, Regina und ihren Gatten. Die Augen weit geöffnet, zählte sie mit einer leisen Fingerbewegung ihre Lieben. Keines fehlte. Es war der Augenblick für sie gekommen, wo der Traum so klar wie die Wirklichkeit und diese so wesenlos wie der Traum wird. Johanna hatte nur einmal dem Tod in's Antlitz gesehen, sie erkannte ihn auf den ersten Blick wieder, in seiner ganzen Majestät. Sie kniete mit dem Geliebten vor der Sterbenden, deren Augen das Paar nicht verließen, das ihr vielleicht in lichtvoller Verklärung entgegentrat, Voten der Erlösung. Ihre Hand senkte sich auf den Scheitel ihres Kindes, ihn kaum berührend. „Johanna!“

Der Ton kam dieser so bekannt vor, als habe sie Jemand schon einmal so gerufen, und sie erblickte das sonderbare weiße Licht wieder, das wie ein Schleier heraufzog über das theure Antlitz. Ein sonderbarer Gedanke kam ihr. Sterben denn alle Menschen so, die Schuldigen und die Unschuldigen? Oder löst der Tod jede Znschrift mit sanfter Hand — das weiße Licht!

Mutter! Mit einem Aufschrei warf sie sich über die Sterbende, deren letzter Blick nun über sie hinweg zum Gatten schweifte, zu Regina, um aufwärts gerichtet zu verlöschen. —

Stille im Gemach! Alles schläft, selbst die Nonne auf dem Stuhl vor dem Todtenbette, im goldenen Licht der beiden Kerzen. Nur Ringelmann nicht. Er steht am Fenster und blickt hinaus auf die Stadt. Ueber den schwarzen Giebeln ringt sich der Lagerempor. Gestammte Wölchen ziehen herauf in zartem Orange, immer dichter werden sie, immer gluthvoller, das Feuermeer brandet empor. Zuerst bewegt, wellenlos, dann wallt es plötzlich auf, schwebert feurigen Gischt weit umher — der erste Strahl wird geboren, ein ganzes Heer folgt nach, alle Kluppeln, alle Kreuze leuchten auf.

Sonnenaufgang! Er drückte ihn zu Boden, der erhabene Anblick. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter. Er wandte sich. Der Bezirksarzt stand hinter ihm.

„Nuth, mein Freund! Es ist unsere alte, gute Sonne! Du bist nur irre geworden und hast in Deinem Irrthum doch nur ihr gebietet, der Allschöpferin! Da drüben — er deutete auf die Thür — da schlummern so zwei Keime, die wollte sie zur höchsten Entwicklung bringen, von der Du einst gesprochen. Dazu brauchte sie aber Dich und Deinen Irrthum. Am Ende sind wir immer die Genarrten, das Mittel zum Zweck, weiter nichts.“

Der Doktor öffnete den Fensterflügel. „Sieh, wie das hereinströmt!“ Eine Fluth von Licht ergoß sich in den Raum. Er nahm den Freund am Arm und führte ihn vor die Todte, deren wächsernes Antlitz der junge Morgen verklärte.

„Ist das so schrecklich,“ sagte er, „diese Windstille nach dem Sturm! Tod! Kenn' es Auserstehung, und alle Schauer weichen.“

In Lehnstuhl erwachte die schlaftrunkene Nonne. „Ach, die liebe Sonne!“ flüsterte sie sehnsüchtig, und ein kindliches Lächeln umspielte das vom Nachtwachen und Krankenluft gebleichte Antlitz.